

Dekan Kaspar Melchior Wirth von St. Gallen

Autor(en): **Heim**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **18 (1887)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nekrologe.

I. Dekan Kaspar Melchior Wirth von St. Gallen.*)

„Ich, Kaspar Melchior Wirth, Bürger von St. Gallen, wurde geboren den 5. und getauft den 9. September 1812 in Güttingen, wo mein sel. Vater damals Pfarrer war. Meine sel. Eltern waren Pfarrer Joh. Georg Wirth, später Dekan und erster Stadtpfarrer in St. Gallen, und Susanna Barbara Steinmann. Als ich 5 Jahre alt war, kam mein Vater als Pfarrer nach Neufirch in Egnach. An beiden Orten verlebte ich eine glückliche Kindheit im Kreise einer zahlreichen Geschwisterschaar, von denen ich das älteste Kind war, und von treuen Eltern bewacht, die Alles für mich taten. Die Eindrücke, welche das Gebet und die vielen Erzählungen zumal aus der Bibel von Seite meiner frommen Mutter auf mich machten, sind mir lebenslang geblieben. Nicht minder bewahrte ich dankbare Anhänglichkeit meinem Lehrer in Neufirch, Herrn Kreis, bei dem ich die ganze Alltagschule durchmachte. Daneben erteilte mir mein l. Vater noch Privatunterricht. Als ich beinahe 12 Jahre alt war, kam mein Vater zuerst als Rektor des neu organisirten Gymnasiums nach St. Gallen. Dort besuchte ich bis 1830 besagtes Gymnasium, mußte indessen wegen Kränklichkeit fast ein ganzes Jahr die Schule meiden. Vom Mai 1830 bis März 1834 besuchte ich sodann das an das Gymnasium sich anschließende sogenannte Gelehrten-Kollegium, in welchem hauptsächlich Philologie,

*) Wir beginnen diesen Nekrolog mit wörtlicher Wiedergabe der vom Verstorbenen im Jahr 1876 geschriebenen Notizen. Die Red.

Philosophie und auch einige theologische Disciplinen betrieben wurden. Von frühester Kindheit an hatte ich keinen andern Gedanken, als Pfarrer zu werden, und schon des Knaben liebstes Spiel war, auf einen Stuhl zu stehen und zu predigen. Nachdem ich im März 1834 vor dem ev. Kirchenrate des Kantons St. Gallen das philologische und philosophische Examen glücklich bestanden hatte, bezog ich mit mehreren Studiengenossen die Universität Jena. Mit großem Eifer studirte ich dort. Meine liebsten Professoren waren der milde, außerordentlich gelehrte Baumgarten-Crusius und der lebenswürdige, geistreiche Kirchenhistoriker Hase, bei dessen wöchentlich einmal sich versammelndem theol. Kränzchen ich niemals fehlte. Da das Klima und die Lebensweise in Jena meiner Gesundheit nicht zuträglich waren, verließ ich Jena schon nach einem Jahre und bezog im Frühjahr 1835 die Universität Zürich. Für meine wissenschaftliche Entwicklung, wie für mein ganzes inneres Leben, war dieser Wechsel ein großer Gewinn. Namentlich waren die Professoren Alexander Schweizer und Högig, an die ich mich innig angeschlossen, von dem größten Einfluß auf meine theologische Richtung. Drei Semester studirte ich in Zürich und bestand dann im Dezember 1836 vor dem St. Gallischen Examinationskollegium das theol. Examen mit einer wohl zu günstigen Jenzur. Von meinem Vater wurde ich sodann feierlich ordinirt. Meine erste praktische Wirksamkeit war in St. Gallen selbst, wo ich im Jahr 1837 Vikar in St. Leonhard war. Im Sommer 1838 war ich 10 Wochen lang Vikar in Weinfelden. An beiden Orten wurde mir unverdient großes Vertrauen zu Theil. Vom Vikariate in Weinfelden wurde ich zum Pfarrer der neu gegründeten evangelischen Gemeinde Rappersweil am Zürichsee gewählt. Die 4 $\frac{1}{3}$ Jahre, die ich dort zubrachte, gehören zu den schönsten meines Lebens. Während meines dortigen Pfarramtes wurde der Kirchenbau begonnen und vollendet. Es gelang mir, auch das Vertrauen und die Anhänglichkeit der größtenteils katholischen Bevölkerung zu er-

werben. An meinem Geburtstage, den 5. September 1841, wurde die neue protestantische Kirche eingeweiht, und am folgenden Tage wurde ich in derselben getraut mit Anna Regula Brunner von Zürich, Tochter des Herrn Pfarrer Kaspar Brunner in Rüti. In dieser Ehe wurden mir 7 Kinder geboren, 2 Söhne und 5 Töchter, von denen 1 Sohn und alle 5 Töchter leben.*) Von der ältesten Tochter erlebte ich 8 Großkinder, die alle sich am Leben befinden. Den 13. April 1869 starb meine liebe Gattin, die treffliche Mutter meiner Kinder.

Nachdem ich schon im Herbst 1841 einen Ruf nach Herisau ausgeschlagen hatte, folgte ich dem zweiten, als ich nämlich am 1. Januar 1843 zum zweiten Pfarrer jener großen Gemeinde einmütig gewählt worden war. Die Jahre meiner vollen und besten Kraft brachte ich dort zu, beinahe 27 Jahre lang, unter viel, oft überschwenglich viel Arbeit, aber auch von großem Vertrauen getragen; die Beweise des Vertrauens, welche von der Gemeinde wie von den Landesbehörden mir erwiesen wurden, bilden eine fortlaufende Kette. Mit der größten Freudigkeit widmete ich mich den Funktionen als Prediger und Religionslehrer der Jugend; außerdem war meine Hauptwirksamkeit dem Schulwesen in der großen Gemeinde geweiht.

Den 25. Oktober 1870 verheiratete ich mich zum zweitenmale mit A. Barbara Diem von Schwellbrunn, die mir den Abend meines Lebens erheiterte. Von Ende November 1870 an privatisirte ich in Kreuzlingen, bis mich den 2. April 1871 die evangelischen Gemeinden Romanshorn und Salmsach zu ihrem Pfarrer wählten. Den 14. Mai desselben Jahres erfolgte meine Installation. Eine erfreuliche Wirksamkeit war mir auch hier beschieden, und mit ganzem Herzen lebte ich mich in meine zwei Gemeinden hinein, wie in den schönen Thurgau, in welchem ich meine Kindheit verlebt hatte. Das Vertrauen meiner Gemeinden, die Liebe meiner Gattin, meiner Kinder

*) Auch der eine Sohn ist seither gestorben.

und Großkinder verjüßten mir den Abend meines Lebens!
Mein tiefgefühltes Bekenntnis aber ist:

Herr, ich bin viel zu geringe, ich bin gar nicht wert
all' der Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir getan hast!

Romanshorn, den 23. Nov. 1876.

R. Wirth, Pfr."

Wirth war der Sohn und Geisteserbe eines Mannes, der in St. Gallen viele Jahrzehnde eine sehr hervorragende Stellung einnahm, in Kirche und Schule eine reiche Wirksamkeit entfaltete und bis ins hohe Alter eine seltene Geistesfrische bewahrte. Brüder von ihm sind der Generaldirektor der Vereinigten Schweizerbahnen in St. Gallen, Herr Wirth-Sand, und das Haupt der Reform-Geistlichen in Basel, Herr Zwingli Wirth. Seine Vorbildung in der Vaterstadt war begreiflich derjenigen unserer Tage nicht gleichartig, aber doch eine für jene Zeit ziemlich gründliche, und ich erinnere mich, daß Wirth noch in vorgerücktem Alter von manchem seiner Lehrer in St. Gallen mit großer Dankbarkeit und Anerkennung sprach, so von Scheitlin und Laquai. Namentlich habe, sagte er, Scheitlin auf ihn eingewirkt, weniger durch systematische Vorträge als durch seine Genialität, Ideenfülle und Menschenkenntnis. Unter den Professoren in Halle pflegte er vor allen Baumgarten-Crusius, Hase, den noch lebenden Altmeister, und Kleinhold hervorzuheben, auch Prediger Schwarz, und in Zürich waren Alex. Schweizer und Hitzig seine Lieblingslehrer. Ganz besonders anhänglich blieb er sein Leben lang dem greisen Schweizer. Er nahm an dessen fünfzigjährigem Jubiläum, wenn auch abwesend, herzlichen Anteil und hatte mich ersucht, dieser seiner Teilnahme am Feste einige Worte zu verleihen, was auch geschah. Auf eigentlichen Hochschulen brachte er nur 5 Semester zu, aber mit dem, was er sich schon in St. Gallen am Gelehrtenkollegium angeeignet hatte, bei seinen reichen Geistesanlagen und seinem eminenten Fleiße konnte er doch in der Vaterstadt ein brillantes Examen ablegen.

Ich übergehe die Vikariatszeit in St. Gallen und Weinfelden, um bei seiner Wirksamkeit in Rapperswyl = Jona, wo er den 2. September 1828 installiert wurde, etwas länger zu verweilen. Das war die Zeit seiner ersten pastoralen Liebe, die noch im hohen Alter hellfarbig vor ihm stand. Er war wie geschaffen für die Konsolidirung der jungen, aufstrebenden Gemeinde, beredt, energisch und von großer organisatorischer Begabung, wie er war. Die Einweihung des unter ihm zu Stande gekommenen schönen Gotteshauses in Rapperswyl, des Werkes eifrigster Bemühungen von seiner Seite, zählte er zu seinen schönsten Erinnerungen. Das war den 5. Sept. 1841. Tags darauf fand seine Trauung mit der ersten Gattin in derselben Kirche statt. Sein Andenken ist in der Rosenstadt heute noch nicht erloschen. Von hier aus ließ er auch seine ersten größern literarischen Erzeugnisse in die Welt gehen. Sie waren gegen Dr. Strauß und dessen Freunde gerichtet und sind heute vergessen, machten aber s. Z. den Namen des Verfassers in weitem Kreise bekannt. Wir haben in unsern Tagen keine Ahnung von der hochgradigen Bewegung der Geister gegen und für Strauß, und die Männer, die mitten in diesem Kampfe standen, sind nun bald gezählt. Wirth griff damals mit schneidigen Worten in den Kampf ein und zwar gegen Strauß. Er tat es in zwei 1839 erschienenen Sendschreiben, wovon das eine gegen Dr. Henne, den Verfasser der Schrift: „Dr. Strauß und seine Lehre“ an das Zürcher Volk und das andere an das Volk des Kantons St. Gallen gerichtet war. Das erste Sendschreiben trug den Bibelspruch als Motto: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der da gelegt ist, Jesus Christus“, und der letzte Satz des zweiten lautete: „Die Volksstimme (gegen Strauß) ist eben so gut Gottes Stimme als die im Jahr 1830, wo sie den jezigen Gegnern eine rechte Gottesstimme war.“ In beiden Brochüren tritt uns der ganze Wirth, wie ich ihn später aus manchen andern Früchten seiner Feder kennen lernte, entgegen.

Die „Jahre seiner vollen und besten Kraft“ brachte er in unserm Kantone, in Herisau, zu. Er hatte schon im Jahr 1841 einen Ruf dorthin erhalten, ihn aber ausgeschlagen. Als bald darauf, im Dezember 1842, der damalige zweite Pfarrer in Herisau, Jonas Früh von Henau, nach kurzer Wirksamkeit starb, wurde Wirth am Neujahrstag 1843 einmütig zum zweiten Pfarrer, neben J. J. Walser als erstem, den er 1855 als solchen ersetzte, gewählt. Nun entschloß er sich, dem Rufe ins Appenzellerland zu folgen.

Wir betreten damit den Boden, auf dem wir uns gegenseitig näher traten. Fortan steht mir eigene Erfahrung und Beobachtung bei der Schilderung zur Seite; diese soll auch dem Kollegen und Freunde gegenüber ganz objektiv sein.

Wenn ich den Schwerpunkt und Angelpunkt seiner reich gesegneten Wirksamkeit in Herisau suche und damit den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis der hohen Stellung, die er sich dort mit den Jahren errang — denn, daß ich das gleich hier sage, ich kannte weit und breit keinen Geistlichen, der eine so dominirende Position in seiner Gemeinde und in weiteren Kreisen einnahm wie er — so muß ich bei dem Prediger stehen bleiben. Das muß man ihm lassen, voll und ganz: Er war ein ungewöhnlich begabter, wissenschaftlich und praktisch tüchtiger, feuriger und packender Prediger, der die Herzen der Zuhörer, die seine Kirche immer füllten, zu zwingen wußte; kein Improvisator und Stegreifpredner, sondern Einer, der auf seine Predigten die größte Sorgfalt verwendete, alle niederschrieb und memorirte. Er hat Predigten über den Propheten Elias herausgegeben; ich möchte ihn selbst nach seiner ganzen Natur und seinem Temperament eine Eliastgestalt auf der Kanzel nennen; er hat es aber doch verstanden, die verschiedenen religiösen Richtungen zu befriedigen und in so weit zu vereinigen, daß sie nicht aus einander gingen, wie es später geschah, sondern sich um seine Kanzel zusammenfanden und sich an seinen Predigten erbauten. Wie lange ihm das

auch über das Jahr 1870 hinaus gelungen wäre, wenn er in Herisau nicht resignirt hätte, ist eine Frage, die ich mir im Geiste oft gestellt habe.

Was seine theologische Richtung betrifft, so war er im Grunde ein richtiger Vermittler, allerdings mit orthodoxer Färbung auf der Kanzel, welches Kolorit ihm auch gelegentlich zum Vorwurf gemacht wurde. Wir dürfen aber sagen, daß das erbauliche Moment in seinen Kanzelvorträgen durchweg das vorherrschende war. Mehr als 20 Einzelpredigten von ihm sind im Druck erschienen, abgesehen von solchen, die in Predigtsammlungen verschiedener Autoren vorkommen. Einzelne dieser Predigten sind wahre Muster der Kanzelberedtsamkeit und fanden seiner Zeit sehr starken Absatz.*) Ueber die Marken des Landes hinaus machten seinen Namen als den eines hervorragenden Predigers bekannt die drei Predigtsammlungen von 1857, 1861 und 1863, die in Bern erschienen und viel gekauft wurden, die beiden ersten aus den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahrs, die dritte über das Leben des Propheten Elias, die auf den Prediger das hellste Licht wirft. Auch seine gedruckten Predigten machten natürlich nicht den gleichen Effekt, wie die von ihm gehörten und mit aller Kraft vorgetragenen, aber auch jene hatten eine ziemlich weit verbreitete Gemeinde und gereichten manchem jungen Geistlichen zum Vorbild, zumal in ihrer einfach-klaren Disposition und praktischen Applikation des Textes. Sein Leichenredner hat ihn mit einem gewissen Rechte den schweizerischen *Gr o ß* genannt.

Mit schwärmerischer Verehrung, ja fast mit Vergötterung waren ihm viele Konfirmanden und Religionschüler zugetan, zumal Töchter. Es muß aber auch gesagt werden, daß ihm neben der Predigt der Religionsunterricht stets ein Hauptstück

*) Siehe das Verzeichniß der Schriften Wirths in Eugsters „Gemeinde Herisau“, Seite 393.

der pfarramtlichen Tätigkeit war und daß er ein besonderes Charisma für diesen Unterricht besaß. Als Prediger und Religionslehrer lebt er wohl am längsten in der Erinnerung fort.

Als Seelsorger war er, namentlich an Krankenbetten und bei Traueranlässen, sehr gesucht, und es ist ihm hoch anzurechnen, daß er bei seiner sonstigen ausgedehnten Tätigkeit Zeit fand auch für die Pflege dieses Gebietes. Dagegen wollte er von der Ehegaumerarbeit, die dem 1. Pfarrer in Herisau sonst anvertraut war, nichts wissen, nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus dem richtigen Gefühl heraus, daß er zum Vermittler in Ehestreitigkeiten nicht taugte. Seine Kollegen, die Herren Pfr. Riemensberger und Leuzinger, hatten dann diese große Last zu tragen.

Wie der Vater in St. Gallen, so war auch der Sohn in Herisau auf dem Gebiet der Schule sehr tätig. Beide haben einen großen Teil ihrer Zeit und Kraft diesem Felde zugewendet, mit eben so großer Energie als mit großem Erfolg. Es entstanden unter ihm in Herisau 2 neue Schulbezirke, 4 neue Primarschulhäuser und das stattliche Gebäude der Realschule, die ganz reorganisiert wurde, eine besondere Töchterschule zc. zc. An seinem Jubiläum bezeugte es einer der Lehrer in Herisau, daß er und seine Kollegen an Wirth stets einen treuen Freund und Ratgeber gehabt hätten, dem das Schulwesen Herzenssache gewesen sei. In der Landeschulkommission saß er 18 Jahre und war er eines der einflußreichsten Mitglieder dieser Behörde, der er sehr gerne angehörte. Er zeichnete sich auch in diesem Kollegium durch große Arbeitskraft, durch praktische Begabung und gesunde theoretische Einsicht aus. Die Schulverordnung von 1862 ist namentlich sein und Land. J. J. Suters Werk. Aus seiner Feder floß der Bericht der Landeschulkommission an den Gr. Rat über unser Schulwesen im Jahr 1855, der auf Grund der Berichte von 6 Inspektoren abgefaßt war. Er präsidirte früher auch wiederholt hinterländische und kantonale Lehrerkonferenzen, und ein früherer Lehrer, der ihm später

nahe stand, Herr Redaktor Müller, hat es mir unlängst noch bezeugt, daß unter Wirths kräftigem Präsidium ein freierer und lebendigerer Geist in die Konferenzen eingezogen sei, wie er denn überhaupt ein vortrefflicher Geschäftsführer war.

Fügen wir hier bei, welche Amtsstellen er im Lande bekleidete:

1852—1855	war er Aktuar der Synode,
1855—1870	Dekan,
1847—1860	Mitglied des kantonalen Examinationskollegiums,
1860—1870	Mitglied der Kirchenkommission,
1862—1870	Abgeordneter in die theol. Konkordatsprüfungskommission,
1850—1862	Mitglied des Ehegerichts,
1852—1870	Mitglied der Landesschulkommission.

Nebenbei vertrat er unsern Kanton wiederholt in der evang. Konferenz und präsidirte er Jahre lang unsern protestantisch-kirchlichen Hilfsverein, dessen er sich sehr kräftig annahm, einmal auch, im Jahre 1862, die schweiz. Prediger-gesellschaft in Herisau. An dem Zustandekommen eines eigenen theologischen Examinationskollegiums im Jahre 1847 hatte er neben dem damaligen Ratschreiber und spätern Kanzler Schieß in Opposition zu den ersten appenzellischen Geistlichen, Frei, Walser, Weishaupt u. a., einen wesentlichen Anteil, und in dieser Behörde, wie in der spätern Konkordats-Prüfungskommission, für die er ebenfalls mit aller Kraft eingestanden war, gehörte er zu den gewichtigeren Mitgliedern. Er pflegte gewöhnlich in der n. t. Exegese zu prüfen. Ihm fiel nach Dekan Freis Tode die Ordination unserer jungen Pfarrer zu, und nicht eine wurde von ihm ohne Würde vollzogen. Die namentlich von ihm befürwortete Installation neugewählter Pfarrer in Gegenwart der Kirchenkommission konnte sich als ein exotisches Gewächs nur kurze Zeit halten, wie die appenzellischen Kollegen es vorausgesagt hatten. Sehr sorg-

fältig ausgearbeitet und interessant waren seine Jahresberichte an die Synode, und wenn es sich an dieser, an der Prosynode, an Konventen oder in engeren Kommissionen um irgend ein wissenschaftliches oder praktisches Thema handelte, so fehlte in der Regel kein gediegenes und zutreffendes Botum nicht.

Wirth war seiner Zeit ein ganz ausgesprochener Staatskirchenmann. Als die evangel. Allianz oder deren Komitee um Aufhebung des „Taufzwangs“ bei uns petitionirte, war er gar nicht damit einverstanden, und nur sehr allmählig versöhnte er sich mit der neuen Zeit und ihrer freieren Strömung, dann aber ganz. Unsere Freundschaft drohte einmal in einer gewisse Sektirer betreffenden Frage, gegen welche Wirth die Staatsgewalt anrufen und anwenden wollte, wogegen ich scharf opponirte, in die Brüche zu gehen. Opposition zu ertragen, war überhaupt nicht seine Sache, und doch konnte er gelegentlich vor unbedeutendem Widerstand zurückweichen.

In Herisau nahm er sich mit großer Wärme auch der Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, speziell gemeinnütziger Institutionen an und übte auch in dieser Beziehung, namentlich durch die sogenannte Mittwochgesellschaft, deren Präsident er war und deren Schweizerreisen ihm noch im Alter in guter Erinnerung standen, einen nicht unbedeutenden Einfluß aus. Er machte sogar in Verfassungsentwürfen.

Im Freundeskreis konnte er, der autokratisch angelegte, mit starkem Individual- und Amtsbewußtsein ausgestattet und weder daheim noch außer dem Hause immer gleich gelaunte „Bischof von Herisau“, der lebenswürdigste Mensch von der Welt sein, und gerne erinnere ich mich heute noch mancher geselligen Stunde, die wir bei denkbar offenstem Austausch der Gedanken nach des Tages Arbeit in Sitzungen mit einander zubrachten.

Auf dem Höhepunkt des Lebens sehen wir ihn an seinem 25jährigen Jubiläum in Herisau, den 9. Februar 1868. Beim Vormittags-Gottesdienste warf der Jubilar in einer tief er-

greifenden Predigt über Phil. 1, 3—11 einen Rückblick wehmüthigen Bekenntnisses, innigen Dankes und herzlicher Bitte für sich und die Gemeinde. Ein gemischter Chor von etwa 500 Sängern und Sängerinnen wirkte bei dieser gottesdienstlichen Feier mit, von der die Appenzeller-Zeitung mit Recht sagte, sie habe sich um so herzlicher und wärmer gestaltet, je inniger der Verband zwischen Jubilar und Gemeinde, je tiefer das gegenseitige Dankgefühl, das die Festlichkeit befeelte, und je freudiger die Teilnahme von Seiten aller Stände und Kreise gewesen sei. Um welche Zahlen es sich in dieser großen Gemeinde handelt, geht daraus hervor, daß der Jubilar melden konnte, es seien in den 25 Jahren seiner pfarramtlichen Wirksamkeit über 7000 Kinder geboren und über 7000 Personen gestorben, an die 2000 Paare kopulirt und über 3600 Söhne und Töchter konfirmirt worden, an Vermächtnissen rund 490,000 Fr. und an freiwilligen Beiträgen für Zwecke, die seinen Wirkungskreis betrafen (Armenverein, Hülfverein, milde Steuern zc.) 254,000 Fr. geflossen. Und das alles in einem Dorfe! Abends vereinigte ein Banquet ihn und seine Familie, auch seinen 80jährigen Vater, seinen geistlichen Bruder und einen sehr großen Kreis von Kollegen, Gemeindebeamten, Lehrern, Honoratioren zu einer „äußerst ansprechenden und gemüthlichen Feier“ im Heinrichsbad. Ich stand noch Jahre nachher unter dem erhebenden Eindruck dieses mit vielen Geschenken begleiteten Festes, an dem ich ihm die Grüße und Glückwünsche seiner Amtsbrüder im Lande und ihr Angebinde darbrachte. Ich will nicht unterlassen, hier ein Unikum beizufügen, das außerordentlich bezeichnend ist für die ganz ungewöhnliche Verehrung, die Wirth genöß. Im Juli 1860, als er nach seiner vortrefflichen Predigt an der Prediger-Gesellschaft in Zürich über Apostelgesch. 8, 26—39 einen Ruf nach Neumünster erhielt, zeichneten einige reiche Herren von Herisau in wenigen Stunden ein Baargeschenk von 20,000 Fr. für ihn, um seinen Weggang zu verhindern. Das war in weiten Kreisen nie erlebt worden.

Man kann in allen Dingen zu viel tun, auch in der Wertschätzung einer Person, und es ist ein altes Wort: omnia nimia nocent. Zwei und ein halbes Jahr nach jener Jubiläumsfeier resignirte Wirth als Pfarrer von Herisau, weil der Boden ihm in Folge seiner zweiten Verhehlung unter den Füßen gewichen und eine hochgradige Verstimmung in einem bedeutenden Teil der Gemeinde gegen ihn eingetreten war. In einer öffentlichen Erklärung in der App. Zeitung sagte er: „Wie allgemein bekannt, habe ich in Folge der Beurteilung, welche meine Schritte in der persönlichsten Angelegenheit, die es geben kann, gefunden haben, meine Resignation eingegeben, weil es meinem innersten Gefühle widerstreitet, an einem Orte zu wirken, wo ich, bei einem kleinern oder größern Teil der Bevölkerung, nicht mehr das volle Vertrauen besitze.“ Am 20. Nov. 1870, nach 27 $\frac{1}{2}$ jähriger Wirksamkeit, hielt er die Abschiedspredigt, die gedruckt wurde und so reißenden Absatz fand, daß in Zeit von 4 Stunden über 4000 Exemplare verkauft waren.

Nach kurzer Ruhe im Privatstand in Kreuzlingen wurde er im Frühling 1871 Pfarrer von Romanshorn und Salm-sach. Hier waren ihm noch 13 Jahre frischen und gesegneten Wirkens beschieden. An Anerkennung fehlte es ihm auch im Thurgau nicht, und als er das neue Pfarrhaus in Romanshorn beziehen konnte, war ihm das eine neue freudige Erfahrung in seinen ältern Tagen. Vom Kirchenregiment hielt er sich im Thurgau ziemlich fern, nahm aber die Stelle als Präsident der liturgischen und katechetischen Kommission an; auch präsidirte er den kantonalen Predigerverein und die gemeinnützige Gesellschaft. In den letzten Jahren litt er an einem Herzübel, das ihn wiederholt zu Luftkuren in Bünden veranlaßte. Von einer solchen in Andeer im Januar 1884 zurückgekehrt, machte er mir noch einen Besuch. Bald darauf traf ihn ein Schlaganfall. Die frühere Kraft kehrte nicht wieder, und die eingetretenen Störungen im Gehirn wollten sich nicht heben lassen. Im Herbst 1884 resignirte er in Romanshorn und zog sich nach

Neufirch zurück, wo er noch Sonntag für Sonntag den Gottesdienst besuchte. Er war allmählig lebensfatt und lebensmüde geworden. „Mir ist die Kraft gebrochen. Es geht allmählig dem Feierabend zu“, schrieb er mit zitternder Hand im Jahr 1885 noch einem Freund. Sonntags den 5. Dezember 1886 machte eine Herzlähmung seinem Leben ein Ende. Er erreichte ein Alter von 74 Jahren. Den 9. Dezember fand seine Beisetzung unter großer Theilnahme in Neufirch statt. Herr Pfr. Wegmann, der Ortspfarrer, hielt ihm eine tief empfundene, würdige Leichenrede, und Schreiber dieses rief ihm ein Freundeswort nach. — Sic transit gloria mundi.

Heim, Dekan.

2. Statthalter J. Georg Nef von Herisau.

Auch Herr Statthalter J. G. Nef, dessen Lebensbild ich mir für unsere Jahrbücher zu entwerfen vorgenommen habe, war mir sehr wohl bekannt. Diese Zeilen gelten indessen nicht sowol dem Staatsmann, als dem Familienhaupte und Philanthropen, der, wenn er auch nicht mit so vollen Händen aussteilen konnte, wie sein Bruder Nef-Weyermann in St. Gallen, in unserm Ländchen doch unter den Vordersten war in der Unterstützung gemeinnütziger Werke und in der Förderung christlich-humaner Bestrebungen.

Der Biograph ist oft ganz an eigene Beobachtung oder, zum Theil wenigstens, an das Urtheil anderer gewiesen. Wie dankbar ist er, wenn er über eine ordentliche schriftliche Hinterlassenschaft verfügen kann, weil diese, wie nichts anderes, in die Bildung und in die ganze innere Welt eines Menschen blicken läßt. Unser Nef gehörte zu denen, die ihre geheimsten Gedanken, all' ihre Bestrebungen und Erfahrungen wenigstens eine Zeit lang schriftlich fixirt haben, und ich verdanke es dem Vertrauen seiner Kinder, daß ich von seinen



Dehon C. M. Wick, ~~Member~~.

S. D. 136.